



Med Uni Graz ist reich an klugen Köpfen

In den letzten Monaten konnte sich die Med Uni Graz als internationale Forschungsgröße wieder deutlich beweisen. Eine Vielzahl an Forschungsergebnissen wurde in renommierten wissenschaftlichen Zeitschriften wie „Nature“, „Nature Genetics“ oder „Nature Medicine“ veröffentlicht und damit der Welt zugänglich gemacht. Die Medizinische Universität Graz fördert ihren Forschungsbereich und ist stolz auf die Ergebnisse.

Vier Forschungsthemen haben sich an der Med Uni Graz herauskristallisiert: Molekulare Grundlagen lipid-assoziiierter Erkrankungen, Neurowissenschaften, kardiovaskuläre Erkrankungen und die Krebsforschung. Diesen übergeordnet ist das Generalthema „Nachhaltige Gesundheitsforschung“. Neben den erforderlichen Rahmenbedingungen und der offenen Atmosphäre für Forschungsbelange spielen die ForscherInnen selbst eine zentrale Rolle. Ihre Neugierde und ihre Visionen sind die Motivation für weiterführende Erkenntnisse, die in Zukunft den Menschen eine noch bessere medizinische Versorgung ermöglichen werden.

Weltweite Scientific Community staunt über Grazer Forschung

Eine vollständige Auflistung von Forschungsergebnissen und daran beteiligten Personen würde den Rahmen sprengen. Stellvertretend führen wir einige exzellente Beispiele der letzten Zeit an, darunter die Arbeit eines interdisziplinären Forschungsteams, das mit der Veröffentlichung im renommierten Journal „Nature Genetics“ großes Aufsehen in der Scientific Community erregte. Das Team konnte ein neues erbliches melanozytäres Tumorsyndrom feststellen. Auslöser dafür ist eine Veränderung in einem Baustein der Erbsubstanz, dem sogenannten BAP1 Gen.

Melanozytäre Nävi (umgangssprachlich Muttermale genannt) sind in der Bevölkerung

weit verbreitete gutartige Tumore der Haut. Das bösartige Gegenstück des Nävus – das maligne Melanom – ist ein hoch aggressiver Tumor. Deswegen ist die Früherkennung hier besonders wichtig. Seit langem kennt man die externen Risikofaktoren wie etwa UV-Licht. Erst in den letzten Jahren hat sich zunehmend gezeigt, dass auch genetische bzw. erbliche Faktoren bei der Entwicklung des Melanoms eine Bedeutung haben. Es konnte auch gezeigt werden, dass Personen mit dieser Genmutation ein erhöhtes Risiko zeigen, an einem Aderhautmelanom, dem häufigsten Augentumor unter Erwachsenen, zu erkranken.

„Für RisikopatientInnen bzw. Betroffene bedeutet dies künftig, dass – wie auch bereits bei anderen Krebserkrankungen, etwa bei Brustkrebs – vermehrt von den FachärztInnen bei der Anamnese die Frage gestellt werden soll, ob auch andere Familienmitglieder eine erhöhte Anzahl von Nävi haben“, so Univ.-Prof. Dr. Michael Speicher, Leiter des Instituts für Humangenetik, und Dr. Thomas Wiesner, Univ.-Klinik für Dermatologie. Möglich wurden diese neuen, viel beachteten Erkenntnisse durch die ausgezeichnete Zusammenarbeit von ExpertInnen aus den verschiedensten Fachrichtungen. Mit dabei waren Humangenetiker, Dermatologen, Pathologen und Augenfachärzte der Med Uni Graz.

Weitere Informationen unter: <http://forschung.medunigraz.at/>

Einige Top-Veröffentlichungen in jüngster Zeit

Neue Therapieansätze bei Atherosklerose

Erhöhte Werte von Lipoprotein(a) stellen einen bedeutenden Risikofaktor für Herzkrankungen und Schlaganfälle dar. Eine Beeinflussung von Lp(a) ist mit derzeitigen Mitteln kaum möglich. Großes internationales Interesse hat deswegen die Entdeckung eines Grazer ForscherInnenteams gebracht: Der Gallensäurerezeptor FXR hemmt die Bildung von Lp(a). Hierauf basierend können sich künftig neue Therapieansätze ergeben.

Veröffentlicht im „Journal of Clinical Investigation“ und „Nature Medicine“ durch Univ.-Prof. Dr. Gerhard Kostner und Indumathi Chennamsetty, PhD, MSc, beide vom Institut für Molekularbiologie und Biochemie.

Genverdoppelung beeinflusst Körpergewicht und BMI

Im Rahmen einer internationalen Kooperation unter der Leitung von Prof. Jacques Beckmann, Universität Lausanne, konnten ForscherInnen der Med Uni Graz zeigen, dass eine Mikroduplikation (Genverdoppelung) der chromosomalen Region 16p11.2 zu einem signifikant geringeren postnatalen Körpergewicht führen. Dieses Symptom ist bei Buben stärker ausgeprägt als bei Mädchen. Außerdem wurde eine höhere Prävalenz für Essstörungen und ein verringerter Kopfumfang festgestellt.

Veröffentlicht in „Nature“ durch Dr. Katharina M. Rötzer und ao. Univ.-Prof. Dr. Peter M. Kroisel, beide vom Institut für Human-genetik.

Neue Genetische Risikofaktoren für Bluthochdruck und Atherosklerose entdeckt

An der Universitätsklinik für Neurologie wurden jüngst zwei bedeutende Ergebnisse veröffentlicht: Als Teil eines großen internationalen Forschungskonsortiums fand man gleich 22 neue genetische Risikofaktoren für Hypertonie. Zusätzlich gelang es, fünf Genregionen zu identifizieren, die mit atherosklerotischen Veränderungen in der Halsschlagader in Zusammenhang stehen. Hieraus könnten neue Therapieansätze entstehen.

Veröffentlicht in „Nature Genetics“ und „Nature“ durch Univ.-Prof. Dr. Reinhold Schmidt und ao. Univ.-Prof. DDr. Helena Schmidt, Univ.-Klinik für Neurologie bzw. Institut für Molekularbiologie und Biochemie

Genmutationen für Knochentumore entdeckt

Enchondrome sind vom Knorpelgewebe abstammende Tumore, die in den meisten Fällen gutartig sind. Multiple Enchondrome kommen etwa beim Ollier- und Maffucci-Syndrom vor, die in 30% der Fälle zu bösartigen Transformationen führen. ForscherInnen konnten gleich zwei Mutationen am IDH-Gen (für das Enzym Isocitratdehydrogenase) feststellen, die eine kausale Rolle bei der Entstehung der Syndrome spielen.

Veröffentlicht in „Nature Genetics“ durch PD Dr. Bernadette Liegl-Atzwanger, Institut für Pathologie

Kompetenzzentrum für komplizierte Mehrlingsschwangerschaften an der Med Uni Graz

In Österreich gibt es jährlich rund 400 eineiige Zwillingsgeburten. Bei zwei Drittel dieser Schwangerschaften müssen sich die Feten eine Plazenta teilen, was zu Versorgungsschwierigkeiten führen kann – das lebensbedrohliche feto-fetale Transfusionsyndrom (FFTS) könnte die Folge davon sein. Helfen können die MedizinerInnen mit einem minimal-invasiven Lasereingriff. An der Med Uni Graz hat sich dafür ein Kompetenzzentrum etabliert – eines der wenigen in ganz Europa!

Zwillingschwangerschaften gelten generell als Risikoschwangerschaft. Nicht nur die körperlichen Anforderungen für Mutter und Babys sind höher, sondern es können auch ganz spezielle Komplikationen auftreten. Regelmäßige Vorsorgeuntersuchungen von Beginn der Schwangerschaft an sind hier besonders wichtig, um mögliche Risikofaktoren früh zu erkennen und bestmöglich zu behandeln.

Entscheidend ist bei Mehrlingsschwangerschaften die Bestimmung der Mutterkuchenverhältnisse. Entweder die Plazenta (Mutterkuchen) ist funktionell getrennt (dichorial) oder nicht, dann werden die Feten gemeinsam (monochorial) versorgt. Monochoriale Mutterkuchen kommen nur bei eineiigen Zwillingen vor. Etwa ein Drittel aller Zwillingschwangerschaften sind eineiig, zwei Drittel davon teilen sich den Mutterkuchen. Auf der Plazentaoberfläche verlaufen Blutgefäße, die die beiden kindlichen Nabelschnüre und damit die Kreisläufe verbinden.

Lebensbedrohliche Durchblutungsstörungen sind behandelbar

In den meisten Fällen ist der Blutaustausch zwischen den Kindern ausgeglichen. In 10%

der Fälle entwickelt sich allerdings ein Ungleichgewicht, was eine Kreislaufüberlastung des einen und eine Unterversorgung des anderen Zwillings zur Folge hat. Dieses Ungleichgewicht nennt sich feto-fetales Transfusionsyndrom (FFTS). Zumeist tritt das FFTS zwischen der 16. und 26. Schwangerschaftswoche auf und bedarf einer sofortigen Therapie. Ohne Behandlung führt es meist zum Versterben der betroffenen Kinder. In der Vergangenheit war die einzig mögliche Behandlung, überschüssiges Fruchtwasser mittels Punktionen abzulassen, was aber nur eine Folgewirkung des Syndroms beseitigt hat.

In den letzten Jahren hat sich weltweit eine Unterbindung der verbindenden Gefäße mittels Laser durchgesetzt. „Der Eingriff ist minimal-invasiv, kann also mit direktem Blick auf den Mutterkuchen über eine sehr kleine Kamera unter regionaler Anästhesie mit Kreuzstich durchgeführt werden“, erklärt Prof. Dr. Klaritsch. Mit dieser Behandlung, die mit einem stationären Aufenthalt von 24 bis 48 Stunden verbunden ist, kann ein Gesamtüberleben von 70 – 80% und eine normale neurologische Entwicklung in 85% der Fälle erreicht werden.

An der Univ.-Klinik für Frauenheilkunde und Geburtshilfe hat sich ein Kompetenzzentrum für komplizierte Mehrfachschwangerschaften und insbesondere für die Behandlung des FFTS mittels Lasertherapie etabliert. Prof. Dr. Philipp Klaritsch hat dafür unter anderem die Erfahrung aus einem zweijährigen Forschungsaufenthalt in Leuven (Belgien) eingebracht, das zu den erfahrensten Zentren weltweit gehört und in der Forschung auf diesem Gebiet eine führende Institution ist. In Graz wurden im letzten Jahr 10 der komplexen Fälle behandelt.



Editorial

Sehr geehrte Frau Kollegin!
Sehr geehrter Herr Kollege!

Die Aufgaben einer Gesundheitsuniversität sind vielfältig – und ebenso die Leistungen unserer MitarbeiterInnen. Sie erstrecken sich über alle drei Kernaufgaben – Lehre und Forschung als ureigenste universitäre Herausforderungen und Krankenversorgung in engem Zusammenwirken mit dem LKH-Univ.-Klinikum Graz.



Univ.-Prof. Dr. Josef Smolle

Diese Ausgabe von Meditio bietet in allen drei Bereichen Highlights: In der Spitzenmedizinischen Versorgung hat Graz eine Vorreiterrolle bei der Therapie komplizierter Zwillingschwangerschaften übernommen. Unmittelbar der Forschung dient eines der leistungsfähigsten Elektronenmikroskope, das durch Förderung seitens des Landes und der Europäischen Union angeschafft und in Betrieb genommen werden konnte. Beachtenswert sind auch die Forschungsaktivitäten, die Theorie und Klinik verbinden und damit unmittelbar den Patientinnen und Patienten zu Gute kommen. Dafür sind die Untersuchungen zur Früherkennung des Leberversagens ein beredtes Beispiel.

In der Lehre wiederum stellen wir die österreichweit einzigartige Professur für biopsychosoziale Medizin vor. Der Praxisbezug unseres Medizinstudiums wird durch die Einführung einer Famulaturlizenz, die die praktischen Fertigkeiten der Studierenden vor den ersten Famulaturen sichert, unter Beweis gestellt.

Entscheidend für diese und viele andere Erfolge sind unsere Kolleginnen und Kollegen, die zusätzlich zur anspruchsvollen alltäglichen Arbeit bereit sind, Neues zu entwickeln. Dazu bedarf es aber auch eines entsprechenden Umfelds und der Möglichkeit des Austauschs und der Zusammenarbeit über die Grenzen einzelner Institutionen hinweg. In diese Richtung ist der Steiermark wieder ein entscheidender Schritt gelungen: Alle neun tertiären Bildungseinrichtungen des Landes – Karl-Franzens-Universität, Technische Universität, Kunstuniversität, Montanuniversität Leoben, Fachhochschule Joanneum, Fachhochschule Campus 02, Pädagogische Hochschule Steiermark, Kirchliche pädagogische Hochschule Graz und unsere Medizinische Universität – haben sich zu einer Steirischen Hochschulkonferenz zusammengefunden. Dieses Gremium hat das Ziel, Kooperationen und Austausch zwischen den Einrichtungen zu erleichtern und damit in allen wissenschaftlichen (und künstlerischen) Bereichen die Vision eines gemeinsamen Raumes zu entwickeln.

Wir wünschen Ihnen eine interessante Lektüre!

Mit herzlichen Grüßen, Ihr/dein
Josef Smolle

LBI Translationale Herzinsuffizienzforschung eröffnet

Die Med Uni Graz ist Standort für ein weiteres – mittlerweile bereits das dritte – Ludwig Boltzmann Institut. Unter dem Schwerpunkt „Translationale Herzinsuffizienzforschung“ wird in den nächsten sieben Jahren intensiv an neuen Methoden zur Früherkennung und ursächlichen Behandlung der Herzmuskelschwäche gearbeitet.

Mehr als 200.000 ÖsterreicherInnen sind von Herzinsuffizienz betroffen, die Tendenz ist steigend. Die Beschwerden der PatientInnen umfassen häufig zunächst sehr allgemeine Symptome wie Belastungseinschränkung, Abgeschlagenheit, Müdigkeit, aber auch Atemnot, Schwellungen der Beine und Herzrhythmusstörungen. Einschränkungen im Alltag und häufige Krankenhausbesuche verringern die Lebensqualität. Die Sterblichkeit bei Herzinsuffizienz liegt mit über 50% innerhalb von 5 Jahren höher als bei vielen Krebserkrankungen. Die einzige Heilungsmöglichkeit

bei fortgeschrittener Herzinsuffizienz ist die Herztransplantation. Die jährlichen Kosten für das österreichische Gesundheitssystem belaufen sich auf ca. € 340 Mio.

Mit dem LBI für Translationale Herzinsuffizienzforschung (LBI HF) entsteht in Graz ein Institut, an dem Grundlagenforschung und klinische Forschung eng miteinander verknüpft sind. Die Lebensqualität und -erwartung von PatientInnen mit systolischer Herzmuskelschwäche (verringerte Auswurfleistung des Herzens) kann mit den derzeit bekannten Medikamenten schon gut verbessert werden. Bei diastolischer Herzinsuffizienz (erhaltene Auswurfleistung, aber gestörte Erschlaffung des Herzmuskels) gibt es derzeit keine wirksame medikamentöse Therapie. Aus diesem Grund setzt das LBI HF hier auch einen Forschungsschwerpunkt. Vorstand des einzigen speziell auf Herzinsuffizienzforschung ausgerichteten Instituts in Österreich ist Univ.-Prof. Dr. Burkert Pieske.

Mikroskop bringt 3D-Bilder von Zellen und Gewebe

FACTS & FIGURES

Das Hochleistungs-Transmissionselektronenmikroskop

Das Elektronenmikroskop kommt zum Einsatz, um Gewebe, Zellen sowie ihre Bestandteile auf das Genaueste zu untersuchen. Das Innere oder die Oberfläche eines Objekts kann mit den Elektronen abgebildet werden. Während ein Lichtmikroskop in seiner Auflösung physikalisch durch die Wellenlänge des Lichts begrenzt ist (etwa 200 nm), kann mit einem Elektronenmikroskop eine um das Vielfache höhere Auflösung erzielt werden (bis 0,1 nm).

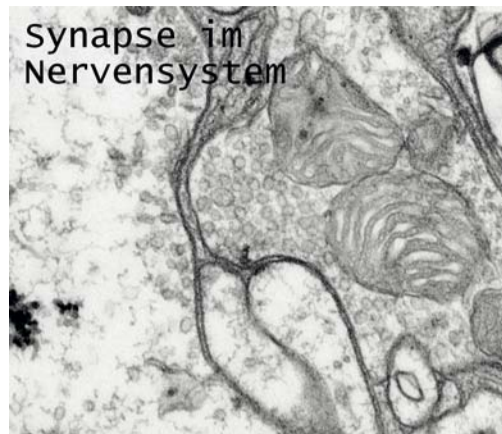
Mit dem Hochleistungs-Transmissionselektronenmikroskop ist es erstmals möglich, schockgefrorene Proben in 3D darzustellen. Das Probenmaterial wird dafür innerhalb von 10 Millisekunden bei 2100 bar schockgefroren. So werden die Feinstrukturen der Zellen und ihre „subzellulären“ Bestandteile besser erhalten und bleiben naturnaher als mit chemischer Fixierung, da durch diesen Vorgang die sonst zerstörend wirkende Eiskristallbildung verhindert wird.

Die Präparate werden aus unterschiedlichen Blickwinkeln untersucht, mit speziellen bildverarbeitenden Verfahren wird im Anschluss eine 3D-Rekonstruktion durchgeführt. Auf diese Weise können bestimmte Proteine innerhalb der Zelle genauestens lokalisiert werden.

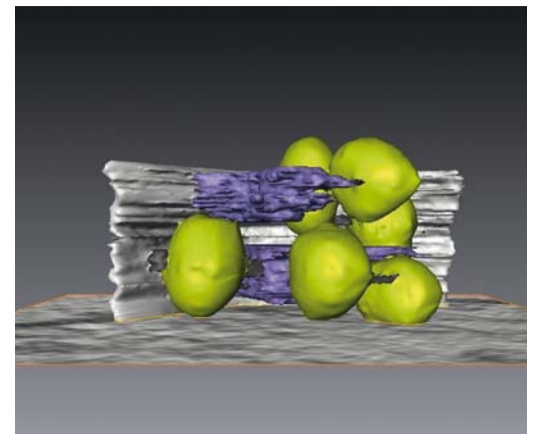
An der Med Uni Graz wird seit kurzem mit einem Hochleistungs-Transmissionselektronenmikroskop geforscht. In der Steiermark ist es das einzige seiner Art im Bereich der Biomedizin. Zum einen kann das Gerät feinste Strukturen visualisieren, zum anderen aber auch 3D-Aufnahmen von subzellulären Strukturen erzeugen. Erste Forschungsergebnisse wurden bereits erzielt.

Das Elektronenmikroskop wurde aus Mitteln des EFRE (Europäischer Fonds für regionale Entwicklung) sowie des Landes Steiermark und der Med Uni Graz finanziert. Die Verfügbarkeit von Spitzeninfrastruktur ist unabdingbar, um wissenschaftliche Forschung zu entwickeln und wettbewerbsfähig zu sein. Die Partnerschaften der Med Uni Graz in zahlreichen Großforschungsprojekten und die Kooperationen mit anderen Universitäten können durch die Investition sicherlich gestärkt werden.

Priv.-Doz. Mag. Dr. Gerd Leitinger, Institut für Zellbiologie, Histologie und Embryologie und Projektleiter für die Anschaffung des Mikroskops, beschäftigt sich mit seiner Arbeitsgruppe mit dem Mechanismus der synaptischen Übertragung. Das Team stellt sich Fragen wie: „Wie kommunizieren Nervenzellen miteinander? Wie werden Signale von einer Nervenzelle auf die andere gesendet? Welche Moleküle (Proteine) sind an der Signalübertragung beteiligt?“ usw. Mit dem neuen Elektronenmikroskop konnten bereits wichtige Antworten gefunden und erste Veröffentlichungen getätigt werden.



„Vorher“: Die Aufnahme einer Synapse zwischen zwei Nervenzellen.



„Nachher“: Aufnahme mittels Elektronentomographie; 3D-Modell einer Synapse mit den Vesikeln (gelb), dem Halteapparat (violett) und der Zellmembran (weiß).

Biomarker für Leberversagen gefunden

Leberzirrhose ist die fünfthäufigste Todesursache in der Europäischen Union. Grazer WissenschaftlerInnen konnten nun beweisen, dass oxidativer Stress eine wichtige Rolle bei der Entstehung des Leberversagens spielt. Nun steht mit HNA2 ein Biomarker zur Diagnose und Prognose des Krankheitsverlaufs zur Verfügung. Weitere Forschungen sollen helfen, einen Antikörper gegen HNA2 zu entwickeln.

Die ForscherInnengruppe um Univ.-Prof. Dr. Rudolf Stauber (Klinische Abteilung für Gastroenterologie und Hepatologie), ao. Univ.-Prof. Dr. Karl Öttl (Institut für Physiologische Chemie) und ao. Univ.-Prof. Dr. Karoline Lackner (Institut für Pathologie) beschäftigt sich schon seit längerer Zeit mit der Frage, welche Rolle oxidativer Stress bei Leberzirrhose spielt und wie man ihn messen kann. Nun hat die Gruppe ein interessantes Ergebnis präsentiert, in dem der Zusammenhang zwischen Albuminoxidation und Leberversagen bestätigt wird.

HNA2 als spezifischer Biomarker für Leberzirrhose

Albumin ist das mengenmäßig wichtigste Bluteiweiß. Zu seinen Hauptaufgaben gehören der Transport von wasserunlöslichen Substanzen im Blut und die Aufrechterhaltung des kolloidosmotischen Drucks. Hierfür bindet Albumin im Blutgefäß Wasser an sich und verhindert, dass dieses ins Gewebe austritt.

Neben der reduzierten Form von Albumin (HMA) findet man im Blut auch kleinere Mengen von reversibel oxidiertem (HNA1) und irreversibel oxidiertem Albumin (HNA2). Je größer die oxidative Belastung, umso mehr Albuminmoleküle werden irreversibel oxidiert. Dabei kommt es zu einer Verringerung der antioxidativen Funktion von Albumin. Zusätzlich werden seine Bindungsfähigkeit und Transportfunktion beeinträchtigt.

Erhöhte Blutkonzentrationen von toxischen Stoffwechselprodukten und eine eingeschränkte Albuminfunktion sind ein typisches Kennzeichen von Leberversagen. Mittels Leberdialyse können viele dieser Toxine zwar entfernt werden, nicht so aber HNA2. Dieser Umstand könnte dazu beigetragen haben, dass diese Leberunterstützungsmaßnahmen keinen Überlebensvorteil für PatientInnen gebracht haben.

Im Rahmen einer Studie an 29 LeberzirrhosepatientInnen, 9 davon mit ACLF, ein besonders fortgeschrittenes Stadium der Krankheit, wurde der HNA2-Anteil gemessen. Der Anteil des irreversibel oxidierten Albumins im Blut beträgt 4% bei Gesunden, 8% bei PatientInnen mit stabiler Zirrhose und 15% bei ACLF-PatientInnen. HNA2 nimmt mit dem Schweregrad des Leberversagens kontinuierlich zu.

Antikörper-Entwicklung geplant

Nun wird der Frage nachgegangen, welche Rolle HNA2 bei anderen inneren Erkrankungen spielt, die mit oxidativem Stress vergesellschaftet sind (z.B. Diabetes, Gelenkerkrankungen usw.). Sollten sich die bisherigen Befunde bestätigen, ist geplant, einen Antikörper gegen HNA2 zu entwickeln. Derzeit wird mit einer aufwendigen und langwierigen Methode der HNA2-Anteil bestimmt, mit dem Antikörper hätte man ein auch für den klinischen Alltag anwendbares Messverfahren. Zusätzlich könnten die HNA2-Moleküle durch Antikörper-Bindung aus dem Blut eliminiert werden, was bei der Leberdialyse zum Einsatz kommen kann.

FACTS & FIGURES

Das Ludwig Boltzmann Institut für Translationale Herzinsuffizienzforschung (LBI HF) erforscht Methoden zur Früherkennung und ursächlichen Behandlung der Herzmuskelschwäche.

Die Partner des Instituts:

Med Uni Graz, Bayer Healthcare, AIT Austrian Institute of Technology, Karlsruher Institut für Technologie, Steiermärkische Gebietskrankenkasse (GKK), Steiermärkische Krankenanstaltengesellschaft (KAGes)

Durch die Zusammenarbeit akademischer Zentren, industrieller Partner, Krankenversicherungsträger und Krankenkasse wird eine zielorientierte, effiziente und rasche Umsetzung der Forschungs- und Innovationsziele angestrebt.

Für die ersten vier Jahre bekommt das Institut mit seinen 18 interdisziplinären MitarbeiterInnen rund € 5,6 Mio. von den Partnern und von der Ludwig Boltzmann Gesellschaft.



Der erfahrene „Herz-Experte“ Univ.-Prof. Dr. Burkert Pieske übernimmt die Führung des LBI für Translationale Herzinsuffizienzforschung. Seit 2007 ist er Leiter der Klinischen Abteilung für Kardiologie der Med Uni Graz. Weiters ist er Sprecher des Forschungsfeldes „Kardiovaskuläre Forschung“ der Med Uni Graz und Präsident der Österreichischen Kardiologischen Gesellschaft.

FACTS & FIGURES



Chronisches Leberversagen (Leberzirrhose)

Bei dieser Krankheit wird das gesunde Lebergewebe zunehmend zerstört und durch Bindegewebe ersetzt. Verhärtungen und Schrumpfung der Leber sind die irreversiblen Folgen. Ursachen können Alkoholmissbrauch oder Hepatitisviren sein. Bei einer ACLF (acute on chronic liver failure) handelt es sich um eine akute Verschlechterung einer zunächst stabilen chronischen Lebererkrankung innerhalb weniger Wochen.

Heilen mit Arznei, Messer und Wort

Ein wesentlicher Teil des Therapieerfolgs ist die Kommunikation zwischen Arzt bzw. Ärztin und PatientIn. Der Mensch in seiner bio-psycho-sozialen Ganzheit, mit seinen Beschwerden und in seinem gesamten Lebensumfeld steht im Zentrum. Die Med Uni Graz setzt mit dem ersten Lehrstuhl für biopsychosoziale Medizin mit Schwerpunkt kommunikative Kompetenz ein wichtiges Zeichen.

Studien zeigen, dass 50% der medizinischen Diagnosen aufgrund der in einer ausführlichen Anamnese gewonnenen Informationen erstellt werden können. Doch gibt es im Gespräch durchaus Potenzial für Missverständnisse: PatientInnen sprechen von sich aus wichtige Themen nicht an und ÄrztInnen nehmen an, es gibt keine weiteren Fragen mehr, wenn keine gestellt werden.

„In der biopsychosozialen Medizin hat die Kommunikation einen bedeutsamen Platz. Denn der Arzt/die Ärztin nützt

hier die „Arznei“, das „Messer“ und auch das „Wort“ gleichermaßen als therapeutische Werkzeuge. Auf diese Weise erreichen wir eine ganzheitliche, d.h. integrierte Medizin auf wissenschaftlicher Basis“, so Univ.-Prof. Dr. Josef W. Egger, Inhaber des neuen Lehrstuhls.

Die angehenden ÄrztInnen sollen an der Med Uni Graz zukünftig eine ausreichende kommunikative Kompetenz erwerben. Dabei helfen Maßnahmen wie die Einführung des Moduls „Kommunikation/Supervision/Reflexion“, wo in vier Lehrveranstaltungsreihen z.B. das Gestalten eines professionellen ärztlichen Gesprächs erlernt wird. Über die „Med Uni Graz-Helpline“ steht eine Anlaufstelle für verschiedenste Probleme zur Verfügung, wo Studierende Studierenden helfen. Ein „Mentoring-Programm“ dient als weitere kommunikative Stütze für die Studierenden. Mit einem speziellen Junior- und Senior-MentorInnen-Programm kann zukünftig eine durchgehende, das Studium begleitende persönliche Betreuung vom ersten Semester bis in den Berufseinstieg angeboten werden.



vlnr.: Univ.-Prof. Dr. Josef W. Egger, neuer Professor für biopsychosoziale Medizin in der Lehre und Univ.-Prof. Dr. Josef Smolle, Rektor der Med Uni Graz

Netzwerk TUFH tagte in Graz

Das weltweite Netzwerk „Towards Unity for Health“ (TUFH), offizieller Partner der WHO, hat sich der Verbesserung bzw. Erhaltung eines guten Gesundheitszustandes der Bevölkerung verschrieben. Seit der Gründung vor 32 Jahren in Jamaica treffen sich die Mitglieder einmal jährlich zum Erfahrungsaustausch. Nach Uganda, Kolumbien und Nepal war heuer Graz der Treffpunkt. 250 TeilnehmerInnen aus 40 Ländern trafen sich erstmalig im deutschsprachigen Raum.

Hauptthema des Treffens von 17. bis 22. September waren die Herausforderungen, die die stetig wachsenden Migrantenströme für die öffentliche und persönliche Gesundheitsversorgung darstellen. Unter anderem wurden Fragen diskutiert wie: „Wie kann die medizinische Versorgung von Personen ohne legalen Aufenthaltsstatus, ohne Krankenversicherung und ohne ausreichende finanzielle Ressourcen gewährleistet werden?“

IMPRESSUM / OFFENLEGUNG

Medieninhaber, Herausgeber, Redaktion und für den Inhalt verantwortlich
Medizinische Universität Graz
Universitätsplatz 3, A-8010 Graz
www.medunigraz.at
Rektor Univ.-Prof. Dr. Josef Smolle
Redaktion: Marketing & Kommunikation
MMag. Sylvia Trabi, +43-316-385-72014
Anregungen senden Sie bitte an meditio@medunigraz.at

Verlags- und Herstellungsort
Graz
Layout, Umsetzung
Rubikon Werbeagentur GmbH
Schumannsgasse 26, 8010 Graz, www.rubikon.at
Grundlegende Richtung
Meditio – Das Nachrichtenmagazin der Med Uni Graz informiert vierteljährlich über Forschung, Studium und PatientInnenbetreuung

TERMINE

ALUMNI-NEUJAHRSEMPFANG

Es sind alle AbsolventInnen der Med Uni Graz herzlich zum Erfahrungsaustausch eingeladen.
27. Jänner 2012, 16.00 Uhr
Hörsaal der Pathologie
Auenbruggerplatz 25, 8036 Graz

TAG DER OFFENEN TÜR DER STEIRISCHEN UNIVERSITÄTEN

Ein Blick hinter die Kulissen. Vorstellungen aller Studienrichtungen.
12. April 2012, 09.00 Uhr
Hörsaal 06.01 (A)
Universitätsplatz 6, 8010 Graz

Groß und Klein beim Literaturfestival

Auch heuer wieder hat die Med Uni Graz ihre Bibliothek beim größten Literaturfestival des Landes geöffnet. Im Rahmen von „Österreich liest. Treffpunkt Bibliothek“ waren sechs Volksschulklassen zu Besuch bei Autorin Renate Welsh. Für Studierende gab es einen Bücherbazar und zum Abschluss der Veranstaltung wurden Buchraritäten versteigert.



Die Leiterin der Bibliothek, Dr. Ulrike Kortschak, begrüßte die kleinen BesucherInnen und stellte die Kinderbuchautorin Renate Welsh vor.

Neuheiten für Studierende

366 Erstsemestrige für das Studium der Human- und Zahnmedizin und rund 4.150 Studierende zählte die Med Uni Graz mit 1. Oktober des neuen Studienjahres. Einige Neuigkeiten gab es am Anfang des Studienjahres:

Famulaturlizenz:

Ab dem Wintersemester 2011/12 werden Studierende auf ihre Famulatur-Tätigkeit vorbereitet. Um die Lizenz für das medizinische Pflichtpraktikum zu erhalten, werden am Clinical Skills Center klinische Fertigkeiten wie z.B. Verhalten im OP-Bereich erlernt.

Laufende Erweiterung des Clinical Skills Centers (CSC)

Im medizinischen Trainingszentrum können Studierende klinische Alltagstätigkeiten wie radiologische Untersuchungen oder Katheter setzen üben und automatisieren.

Erweitertes Angebot an speziellen Studienmodulen (SSM)

Neben den Pflichtfächern können Studierende über SSM Schwerpunkte wie z.B. Geriatrie oder molekulare Humangenetik setzen.

Breite Auswahl an Uni-Lehrgängen

5 Masterlehrgänge, 11 Sonderausbildungen mit dem Abschluss „Akademischer Experte“ und 6 Universitätslehrgänge stehen derzeit zur Verfügung.

Infos unter: www.medunigraz.at/ps

Neu ab WS 2011/12:

Bachelorstudium „Pflegerwissenschaft“



Im Clinical Skills Center können Studierende ihre klinischen Fertigkeiten nach freier Zeiteinteilung und je nach Bedarf üben.